

Den Plan Uhlichs hat dann auch Schimmer in sein Werk über „Wiens Belagerung durch die Türken“ (1845) verkleinert übernommen und Kutzlnigg für seine Tafel XX im zweiten Bande der „Geschichte der Stadt Wien“ mit verwendet. Kutzlnigg hebt aber auch als bemerkenswert hervor, daß diese Bastionen auf Meldemanns Rundansicht nicht zu erkennen sind. Es ist dies tatsächlich sehr auffällig; denn mindestens dieses Vorwerk vor der Burg hatte offenbar eine größere Ausdehnung<sup>116)</sup>.

Wenn nun erst auf diesen späten Darstellungen (Abb. 41 und 42) der eine Turm fehlt, so darf man wohl annehmen, daß eben nicht nur die Belagerungen des XV. Jhs. (besonders von 1462), sondern die allgemeinen Einflüsse von Zeit und Unwetter diesen Teil der Burg baufällig gemacht haben.

Der Umstand, daß die Burg unter Maximilian und zu Beginn der Herrschaft Ferdinands nicht wirklich Sitz des Fürsten war, mag noch eine besondere Ursache der Vernachlässigung gewesen sein. Man begnügte sich vermutlich, baufällig gewordene Teile abzutragen und notdürftig zu verdachen. Für eine wirkliche Ausbesserung wurden die Mittel wohl nicht gewährt.

Ähnlich scheint übrigens ja auch die erwähnte Kirche an Stelle der heutigen Stallburg („die oede Kirche“) damals verfallen gewesen zu sein. Wien lag eine Zeit lang eben außerhalb des engeren Interessenkreises der Fürsten.<sup>117)</sup>

### C. Zusammenfassendes über die Gestalt der Hofburg im Mittelalter

Nach der ersten Türkenbelagerung beginnt für Wien und insbesondere auch für die Wiener Hofburg, die nun ihre Stellung als Fürstensitz wieder erlangt, ein neuer Abschnitt der Entwicklung. Und so ist es wohl berechtigt, hier unsern geschichtlichen Überblick zu unterbrechen und das bisher Erkannte kurz zusammenzufassen.

<sup>115)</sup> Vgl. Kutzlnigg in der „Geschichte der Stadt Wien“ II 339, Anm. 4.

<sup>116)</sup> Wir halten es jedoch keineswegs für ausgeschlossen, daß der große Giebel jenseits der Burg mit der Inschrift „dy burg“ nur durch ein Versehen entstanden ist und in Wirklichkeit eben eine Art Bastion sein soll. Wir müssen bedenken, daß der ursprüngliche Zeichner seine Darstellung doch gewiß nicht im Gegensinne der Wirklichkeit ausgeführt haben wird, besonders nicht, wenn er die Hauptpunkte tatsächlich vom Stephansturme aus aufgenommen hat; es muß also zwischen der ersten Aufnahme und dem Holzschnitte noch eine im Gegensinne gearbeitete Umzeichnung liegen. Ferner muß man bedenken, daß die endgültige Ausführung im Holzschnitte nicht mehr an Ort und Stelle, sondern wohl in Nürnberg erfolgt ist. Irrtümer und kleine Veränderungen der ursprünglichen Aufnahme können sich also leicht eingeschlichen haben. Der spätere Zeichner oder der Holzschneider mag nun die auf dem Plane vereinzelt dastehende und vielleicht nur angedeutete zugespitzte Form der Bastion, die jenseits der Burg er-

scheint, mißverstanden und seine Darstellung an die Einzelformen des nächstliegenden Giebels, der im allgemeinen eine ähnlich zugespitzte Gestalt hatte, angeschlossen haben. Es erklärt sich dadurch vielleicht auch, warum gerade in dem scheinbaren Giebel, der gar nicht zur Burg gehören kann, die Aufschrift „dy burg“ steht; sie mag schon von dem ursprünglichen Zeichner auf die eng mit der Burg verbundene Bastion geschrieben worden sein und blieb an derselben Stelle, als die Zeichnung dieses Teiles durch das Mißverständnis ganz sinnlos geworden war.

Wir bemerken nebenbei, daß wir auch die Schattengebung und die Quaderdarstellung bei der Burg zum Teil wohl erst für ein Werk der späteren Hand zu halten brauchen. Das soll aber nicht unser Vertrauen in die Hauptsachen erschüttern, da diese sich mit den sonstigen Überlieferungen sehr gut in Übereinstimmung bringen lassen.

<sup>117)</sup> Allerdings bemühte sich Maximilian, den Michaeler Friedhof aus der Nähe der Burg zu entfernen (Ber. des Alt.-Ver. III. S. 10).

Wir haben uns, soweit wir es feststellen können, die Wiener Hofburg im XV. Jh. als einen ungefähr quadratischen Bau mit vier Ecktürmen vorzustellen, mit drei höheren Flügeln um den Hof und mit einem niedrigeren wehrgangartigen Trakte an der Seite des Tores, das selbst wieder einen eigenen kleineren Turm über sich hat. Der Trakt längs der Stadtmauer war vielleicht höher als die beiden andern oder einer von ihnen; doch können die Dächer dieser Trakte selbst gleichhoch emporgeragt haben. Alle Bauflügel hatten, bis auf die innere Ecke vor der Kapelle und eine mehr provisorische Verbreiterung des Südostflügels, wohl nur eine Flucht von Räumen und brauchen daher ursprünglich nach außen

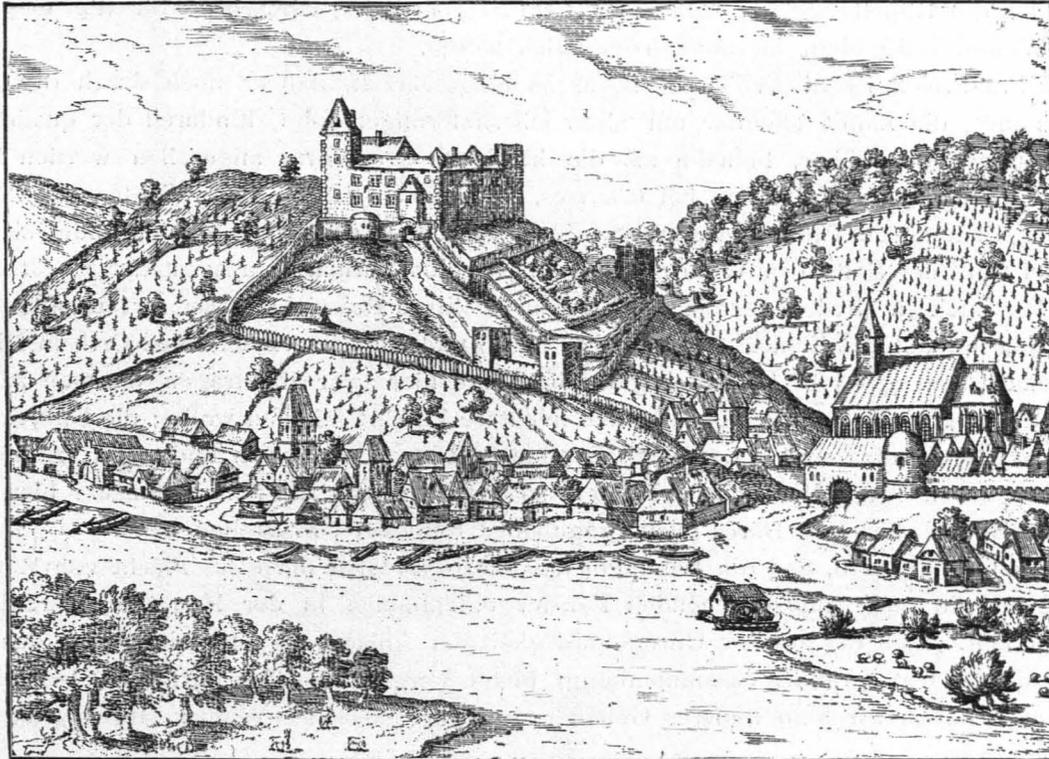


Abb. 50 Preßburger Schloß

Ausschnitt aus einem Stiche des XVI. Jhs. Nach Th. Ortway, „Geschichte der Stadt Preßburg“

keine oder nur ganz kleine Fenster gehabt zu haben; doch mögen die oberen Geschosse, die dem unmittelbaren Eindringen des Feindes ja kaum ausgesetzt waren, schon früh nach außen Öffnungen besessen haben.

Der Bau des XV. Jhs. war aber kein einheitlicher, sondern er war allmählich entstanden und zeigte auch manche An- und Zubauten, die wohl ziemlich häufig in Änderung begriffen waren.

Wir haben auch bereits gesehen, daß dieser Zustand des XV. Jhs. vielleicht aus einem älteren mit einem besonderen Palas und abgetrennt stehenden Nebenbauten herausgewachsen ist; doch wollen wir dies keineswegs mit Bestimmtheit behaupten.

Auch halten wir es für möglich, daß die Vierzahl der Türme erst ganz allmählich entstanden ist und daß die Türme nicht immer mit hohen Dächern versehen waren. Der oder die ursprünglichen Türme könnten anfänglich nur Zinnen gehabt haben; es mag sogar

eine Zeit gegeben haben, wo Türme mit und ohne Dächern nebeneinander bestanden, wie wir das auf zahlreichen alten Burgansichten gewahren.

Die dreiflügelige Hauptform, die wir somit für den spätmittelalterlichen Bau erhalten haben, ist übrigens keineswegs auffällig; wir finden sie bei alten italienischen, besonders aber bei französischen, Burgen nicht selten.

Wir wollen hier unter anderem auf die Burg zu Torchiara in der Provinz Parma hinweisen<sup>118)</sup>. Wenn dieser Bau vielleicht auch nicht so früh anzusetzen ist, so zeigt er doch offenbar einen alten Typus. Hier ist nicht nur das Quadrat mit den vier Ecktürmen, den drei Wohnflügeln, dem Wehrgang mit Torbau an der einen Seite bemerkenswert, sondern auch, daß die Kapelle sich in dem einen Eckturme befindet, wie wir es für die ursprüngliche Wiener Burg nicht für unwahrscheinlich halten.

In Frankreich ist dieser Typus sogar so eingewurzelt, daß er noch durch die ganze Renaissance, die damit offenbar nur alten Überlieferungen folgt, hindurch der quadratisch geschlossenen gegenüber, beinahe als die häufigere Grundform angesehen werden kann; wir brauchen nur an Maintenon bei Chartres, an Château de Pailly, an Château de Bussy-Rabutin, Château de Taulay zu erinnern. Auch bei den französischen Bauten findet sich das Tor meist auf der Seite des Wehrganges und ist selbst turmartig ausgestaltet.

Aber auch in Niederösterreich selbst sind mehrere Beispiele dieser Art erhalten; wir verweisen nur auf das Schloß Asparn (Abb. 43)<sup>119)</sup> und auf das uralte Schloß Orth in Niederösterreich (Abb. 45—47). Der Wehrgang ist heute hier zwar abgetragen, da man zu dem später als Magazin benutzten Gebäude eine leichtere Zufahrt schaffen wollte; die Spuren sind aber noch vorhanden und lassen deutlich einen ansetzenden Bogen und sogar (heute vermauerte) Türen zum Wehrgang erkennen, so daß man sich die Abschlußmauer hier wohl ähnlich wie bei dem von Dürer wiedergegebenen Schlosse vorzustellen hat.

Man beachte auch, daß die Bauflügel des Schlosses Orth nur eine Flucht von Räumen aufweisen; die nach außen gehenden Fenster entstammen in der Hauptsache wohl erst späterer Zeit. Auch die gewisse Unregelmäßigkeit der Anlage, die anscheinend mit den Verhältnissen des Untergrundes zusammenhängt, bietet Vergleichspunkte mit dem Wiener Baue. Im ganzen haben wir kein anderes Gebäude gefunden, das der Wiener Hofburg so nahe verwandt wäre.

Wie weitverbreitet und lebenskräftig dieser ganze Schloßtypus in unseren Ländern aber war, zeigt ein Vergleich mit dem früheren Mirabellschlosse in Salzburg und mit dem Schlosse Raudnitz in Böhmen, die beide gewiß auch nur einem alten Schema folgen (Abb. 48); in späterer Zeit fallen zum Teil allerdings die Ecktürme weg und werden unter Umständen durch Bastionen ersetzt. (Wir wollen das Beispiel des Raudnitzer Schlosses wegen der Bogenstellungen und der dahinter liegenden Treppen noch für die weitere Betrachtung der Wiener Hofburg in der Renaissance-Zeit in Erinnerung behalten.)

Die Viereckburgen überhaupt hat Näher als „burgundische Bauart“ bezeichnet, die seiner Annahme nach aber auch „allgemein bei der Anlage der Tiefburgen in Deutschland zum Ausdrucke kam“. Otto Piper spricht sich wohl mit Recht gegen diese Behauptung aus; doch ist die viereckige Form bei Wasserburgen und sonst in der Ebene liegenden

<sup>118)</sup> Bodo Ebhardt, „Die Burgen Italiens“, Berlin 1909, I. Bd., Abb. 134—136.

<sup>119)</sup> Der spitze Turmhelm zwischen den zwei vier-

eckigen dachlosen Türmen auf Abb. 28 gehört einer weiter zurückliegenden Kirche an.

Formen jedenfalls nicht selten<sup>120</sup>). Nur darf man nicht immer von vorneherein an ein gleichmäßig geschlossenes Quadrat denken<sup>121</sup>). Der auf allen vier Seiten gleichmäßig umbaute Schloßhof hat sich bei vielen der heute vorhandenen Beispiele wohl erst allmählich entwickelt, so in Wiener-Neustadt, in Preßburg oder in Pottendorf, die man gerne als Beweise für eine ähnliche Gestalt der Wiener Hofburg im Mittelalter anführt.

Was zunächst Preßburg betrifft, so müssen wir außerordentlich vorsichtig sein; denn die Geschichte dieser uralten Feste ist noch keineswegs genügend geklärt. Das eine scheint aber sicher zu sein, daß dieses Schloß in den letzten Jahrhunderten des Mittel-

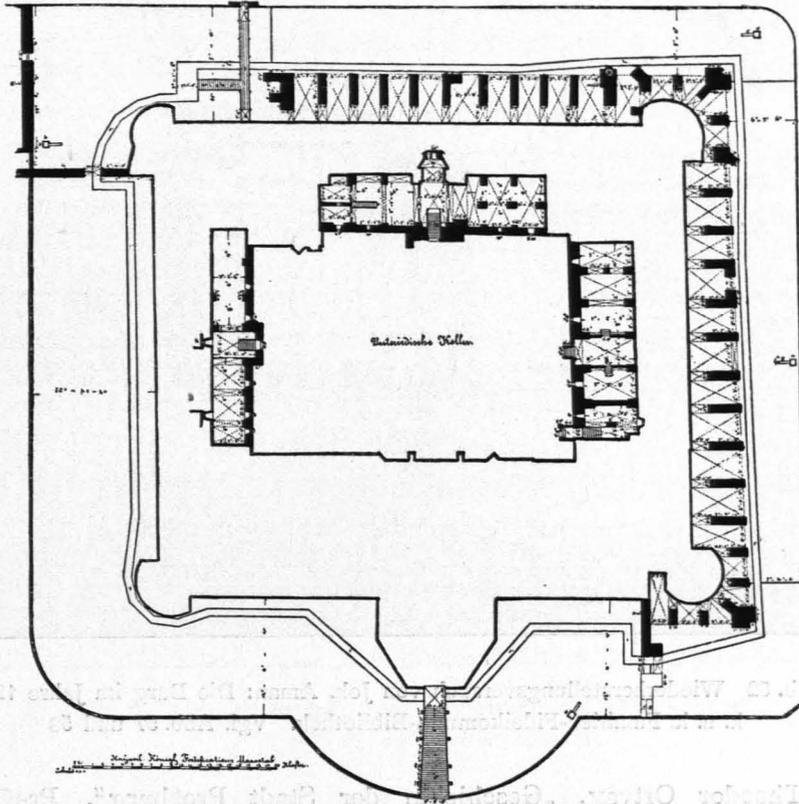


Abb. 51 Grundriß des Erdgeschosses der Burg zu Wiener-Neustadt, nach Joh. Jobst „Die Neustädter Burg“

alters durchaus nicht vier, einander nur halbwegs gleichwertige, Ecktürme besessen hat, sondern einen Hauptturm, der alle anderen weit übertraf, wodurch sich allein schon ein ganz anderes Bild ergibt als bei der Wiener Hofburg des XV. Jhs., aber möglicherweise in gewisser Beziehung eine Ähnlichkeit mit einem älteren Zustande derselben.

Noch im XVI. Jh. ist beim Preßburger Schlosse die regelmäßige Anlage nicht vorhanden (Abb. 50) und später noch, als die Burg bereits vier Ecktürme hatte, unterschied sich der eine Turm deutlich von den anderen, indem er allein aus der Umfassungsmauer

<sup>120</sup>) Otto Piper „Burgenkunde“ (3. Aufl. München 1912) S. 545, Anm. 2.

<sup>121</sup>) Die an der angeführten Stelle bei Piper (Abb. 556) dargestellte Burg Gottlieben unweit Konstanz ist eine qua-

dratische Burg, die nur an einer, der Landseite, zwei Türme hat, und es scheint zwischen diesen anfänglich höchstens ein schmaler Trakt bestanden zu haben.

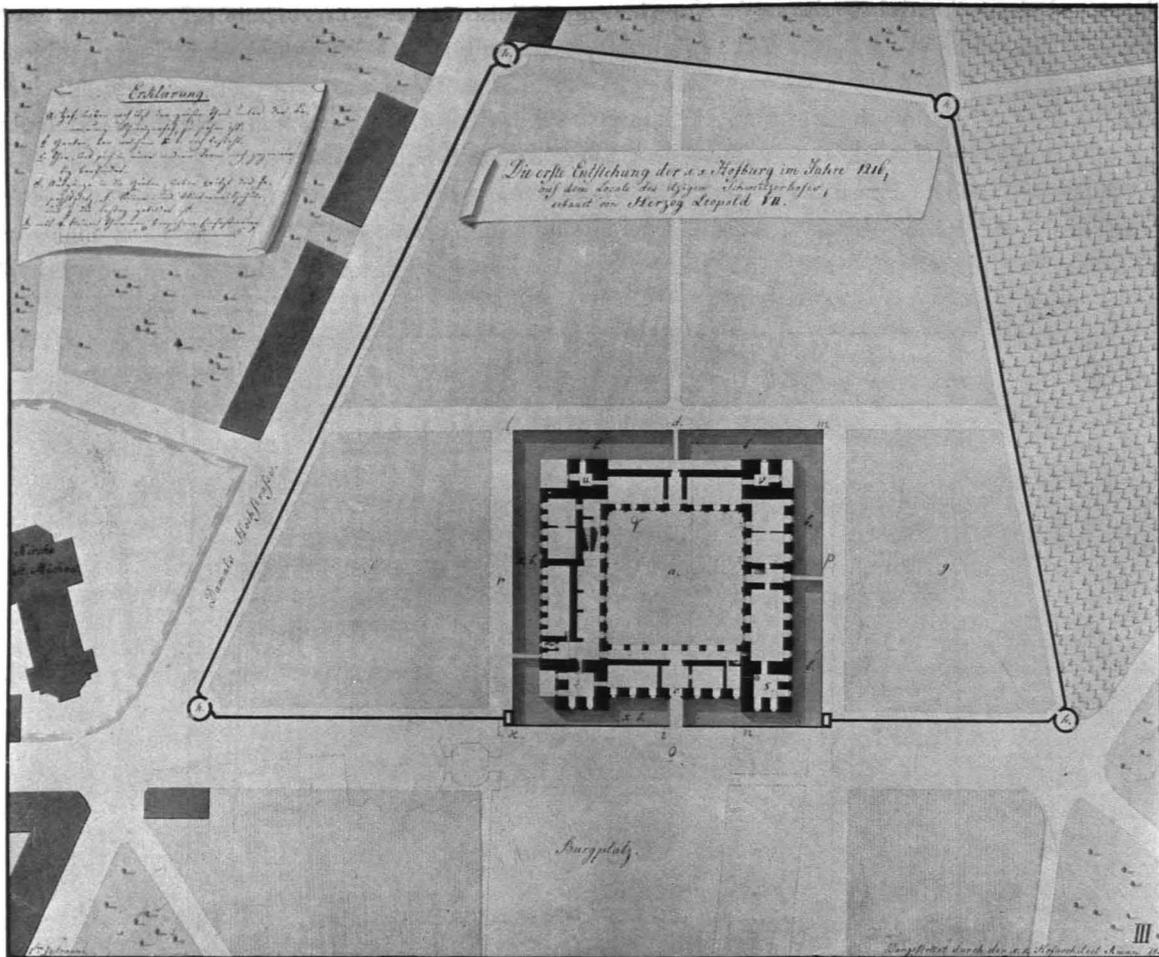


Abb. 52 Wiederherstellungsversuch von Joh. Aman: Die Burg im Jahre 1216, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek. Vgl. Abb. 57 und 58

herausprang (Theodor Ortway, „Geschichte der Stadt Preßburg“. Preßburg 1872, I S. 99)<sup>122)</sup>.

Eine gewisse Ähnlichkeit mit der von Montoyer und anderen angenommenen Erscheinung der Wiener Hofburg scheint sich bei dem Preßburger Schlosse erst allmählich — und vielleicht nicht ganz ohne Einfluß des Wiener Burgbaues — ergeben zu haben.

Auch bei der Wiener-Neustädter Burg kann der spätere Bauzustand sehr leicht zu Fehlschlüssen Veranlassung geben.

Wiener-Neustadt ist bekanntlich erst durch Leopold V. von Babenberg an Stelle des verfallenen Pitten zum Schutze gegen die Einfälle der Ungarn, auf damals steierischem Boden, gegründet worden. Im Jahre 1204 waren die Befestigung und der Bau der Stadt sowie die fürstliche Burg noch nicht vollendet; die Streitigkeiten mit Ungarn scheinen aber die Durchführung beschleunigt zu haben (vgl. Joh. Jobst, „Die Neustädter Burg“ Wien 1908, S. 2 und 58). Es fallen daher sowohl der Bau der Stadtbefestigung als der Burg in dieselbe Zeit und unter dieselben Fürsten wie die bisher angenommene Errichtung

<sup>122)</sup> Vgl. daselbst auch die ältere Ansicht Bd. I, S. 99.

der Wiener Hofburg. Man dürfte von den Wiener-Neustädter Bauten also sehr wichtige Aufschlüsse über die entsprechenden Wiener Anlagen erwarten. Unglücklicherweise ist nun aber die alte Babenbergische Burg in Wiener-Neustadt durch ein Erdbeben in der Mitte des XIV. Jhs. (1348 oder 1356) zerstört und danach durch einen Neubau ersetzt worden, der erst vom Jahre 1378 an unter dem Habsburger Leopold III., dem Biederen, durchgeführt und später noch wiederholt umgestaltet worden ist.

Diese im Jahre 1378, anscheinend von Grund auf, erneute Burg zu Wiener-Neustadt kann natürlich nicht ohne weiteres für die jedenfalls ein Jahrhundert vorher in Wien errichtete

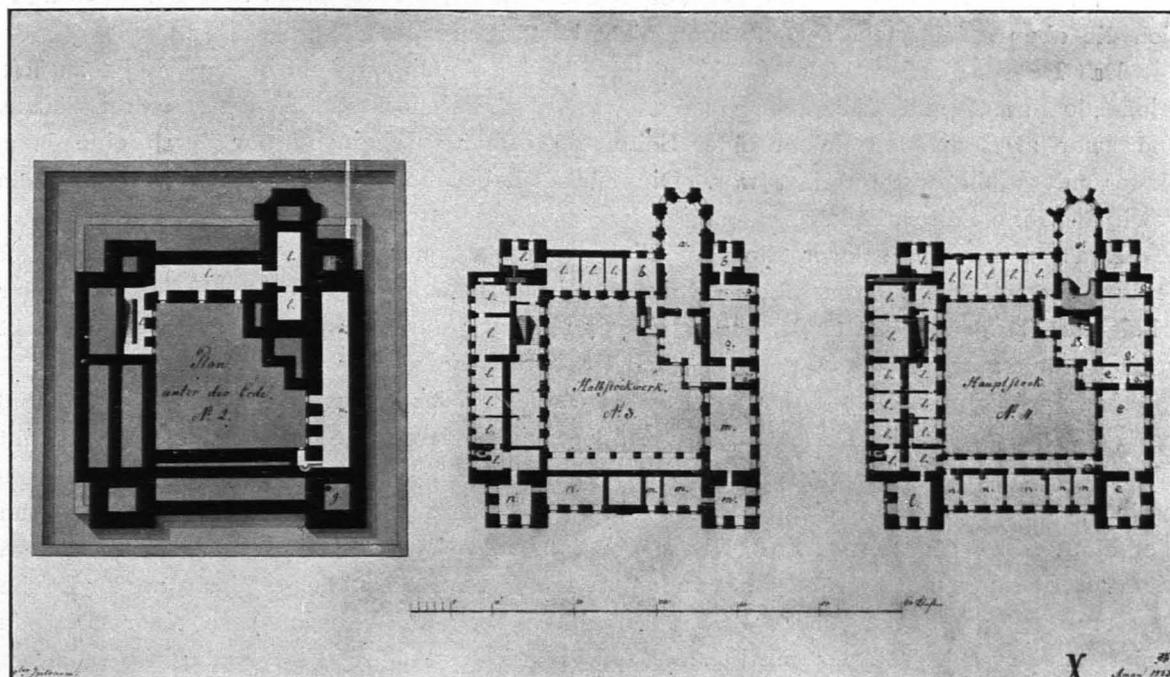


Abb. 53—55 Grundrisse zum Teilungsvertrage von 1458, von Joh. Aman  
(s. Abb. 52, vgl. weiter Abb. 56)

zum Vergleiche herangezogen werden. Es scheint uns außerdem noch keineswegs festzustehen, daß die erneute Wiener-Neustädter Burg ursprünglich wirklich einen an allen vier Seiten gleichmäßig umbauten Hof gehabt habe.

Als zweifellos muß es wohl gelten, daß auch in Wiener-Neustadt die gegen den Hof liegenden Zimmerfluchten den älteren Teil der Burg darstellen und die außen daran liegenden Räume erst später angesetzt sind (Abb. 49). Nun befinden sich aber nur an drei Seiten des Hofes Kellergeschosse (siehe Abb. 51), an der Eingangsseite nicht. Diese Räume sind ursprünglich wohl das Erdgeschoß, da man wegen des sumpfigen Bodens wirkliche Keller überhaupt nicht angelegt zu haben scheint; es mußte ja auch das ganze Mauerwerk auf Pfählen errichtet werden. Es ist offenbar auch später erst der ganze Hof erhöht worden, wodurch sich dann die Kellergeschosse ergaben; jedoch scheint die Ostseite mit der großen Kapelle (Georgskapelle) von vornherein auf dieses höhere Niveau berechnet zu sein. Es ist dies zugleich die alte Eingangsseite, denn die große Kapelle wurde von Kaiser Friedrich III., wie urkundlich nachgewiesen ist (a. a. O. S. 107), „oberhalb des Tores“ erbaut.

Da auf dieser ganzen Seite kein Keller, also vermutlich kein ursprüngliches Erdgeschoß, nachweisbar ist, wäre es sehr leicht möglich, daß auch das Wiener-Neustädter Schloß anfänglich auf einer Seite nur durch eine Mauer geschlossen war. Die ältere Kapelle liegt auch in dem der späteren Georgskapelle (der alten Eingangsseite) gegenüberliegenden Flügel<sup>123</sup>).

Man wird also das Wiener-Neustädter Schloß nicht als Analogiebeweis für das ursprüngliche Vorhandensein von vier Wohntrakten bei der Wiener Hofburg anführen können, sondern eher dafür, daß hier nur drei Flügel vorhanden waren. Nur ist eben das Zusammenschließen des ganzen Baues in Wiener-Neustadt noch unter Friedrich III. selbst erfolgt.

Zum mindestens wird man bei Vergleichen aber vorsichtig sein müssen, auch wenn sich die oben geäußerten Vermutungen nicht bestätigen sollten.

Das Pottendorfer Schloß (Abb. 44), eine in den Anfängen wohl in das XI. Jh. zurückreichende Sumpf- und Wasserburg, zeigt heute nach wiederholten Umbauten drei Türme, und zwar zwei an den Ecken einer Seite, die früher anscheinend nur durch eine hohe Mauer mit Wehrgang gebildet war. Die Türme haben noch Buckelquadern und reichen gewiß in frühe Zeit zurück.

Es ist heute sehr schwer, die allmählich vorgenommenen Umgestaltungen dieses so oft gefährdeten wichtigen Grenzschlosses nachzuweisen; jedenfalls sind die Ähnlichkeiten der erhaltenen Reste mit denen der alten Wiener Hofburg nur sehr gering und werden nicht größer, wenn man, soweit es noch möglich ist, in der Forschung zurückdringt.

Auch mit Schlüssen aus der heutigen Erscheinung des Schlosses zu Ebenfurth muß man sehr vorsichtig sein. Dieses Schloß gehört gewiß zu den ältesten Österreichs und scheint schon bei der Gründung der Ostmark zu Beginn des XI. Jhs. als einer der Verteidigungspunkte gegen die Einfälle der Ungarn errichtet worden zu sein; aber diese Feste hat auch wiederholt sehr stark gelitten. So erfahren wir, daß Albrecht I. die Erlaubnis gibt, das castrum wieder aufzubauen und in wehrhaften Stand zu setzen; es mag seit der Schlacht an der Leitha zerstört dazugelegen haben (Becker, „Topographie von Niederösterreich“). In einer Urkunde vom 11. Mai 1536 ist von der gänzlichen Baufälligkeit des Schlosses die Rede; in den Jahren 1546—1560 wird dann ziemlich viel Geld auf den Neubau verwendet. Besonders wichtig erscheint uns aber eine Beschreibung aus dem Jahre 1643: „Ein viereckhendes, mit starken Mauern, Kellern, Gewelbern, Pröß (Weinpresse) und von dreien Seiten der Notturft nach mit Zimmern altvatterisch, in Grund mit vier Türme und Ziegl gedeckt, ziemlich paffälliges Schloß mit einem viereckhenden Hoff, darinnen ein Hofkapellen, der Herren von Potendorf St.-Chatarinen Stift, mit einer Mauer eingefangen, viereckhenden Zwinger, vier Streichröhren, auf einer ein neuerbautes Prewhauß [Brauhaus] und außerhalb ein tiefer Graben, so beiderseits mit einer starken hohen Mauer eingefangen, der allein mit etwas karpfen besetzt und zur Hausnotturft gefischt wird.“

Aus der Beschreibung geht nur hervor, daß der Grundriß der Gesamtanlage und des Hofes viereckig ist, aber nicht, daß dieser auf allen vier Seiten mit höheren Trakten umbaut war. Im Gegenteil, es ist nur von Zimmern an drei Seiten die Rede; es kann die eine Seite in der Hauptsache also wieder nur durch eine Mauer mit Torbau abgeschlossen gewesen sein<sup>124</sup>).

<sup>123</sup>) Nebenbei bemerkt scheint es uns möglich zu sein, daß auch in Wiener-Neustadt die ursprünglichen Burgteile voneinander getrennt lagen.

<sup>124</sup>) Auch das Schloß von Totis hat man in diesem Zusammenhange genannt; wir führen daher die kurze Be-

schreibung aus dem Werke „Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild“ (Bd. IV S. 155) an: „Zu Totis (Tata) im Komorner Komitat ist die jetzige Wasserburg auf der Stätte der alten entstanden, und zwar im vorigen (XVIII.) Jh.; vom alten Bau ist nichts übrig.“

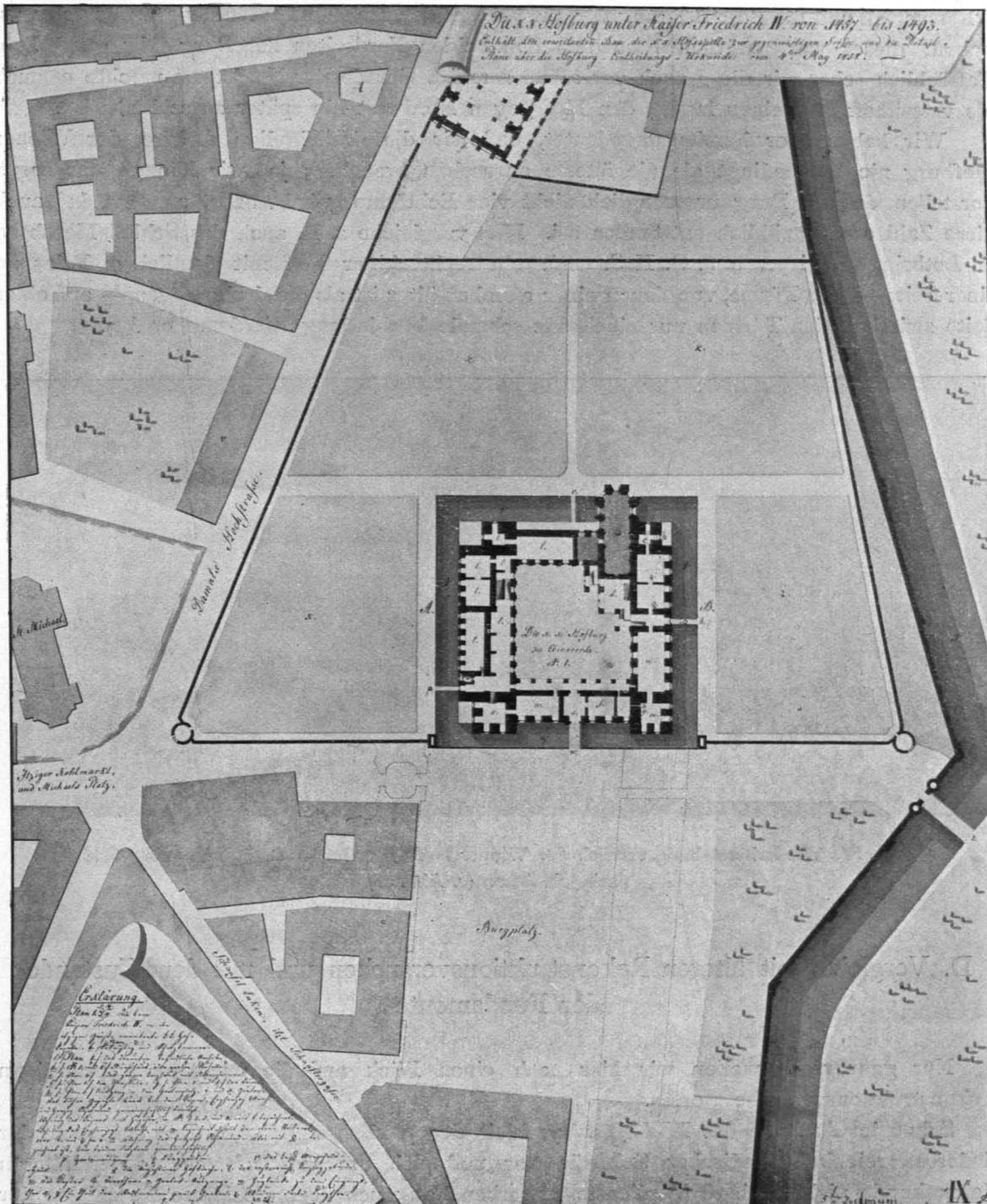


Abb. 56. Grundriß der Burg von 1457—1493 (zugleich zum Teilungsvertrage von 1458)  
von Joh. Aman, vgl. Abb. 53—55)

Das völlige Schließen der Burghöfe ebenso wie die Erhöhung der Bauflügel sind vielfach erst aus dem gesteigerten Raumbedürfnisse einer späteren Zeit zu erklären. Bei der Wiener Hofburg mochte aber noch der früher im Gedichte des Petrus a Rotis erwähnte

Altersverfall und die Beschädigung der Burg durch den Anprall des Nordwindes beigetragen haben; dieser war natürlich besonders den beiden Nordseiten der Burg sehr gefährlich. Tatsächlich sehen wir diese auch vor allem zerstört. Gerade der Nordsturm mochte es auch als vorteilhaft erscheinen lassen, den Hof gegen Nordwest hin später zu schließen<sup>125</sup>).

Wir haben aber bereits angedeutet, daß wir die dreiflügelige Anlage der Wiener Hofburg nicht unbedingt als die älteste anzusehen brauchen; ja, wir können uns sogar vorstellen, daß die Burg ursprünglich nicht vier Ecktürme gehabt habe, sondern daß auch diese Zahl erst allmählich entstanden sei. Man vergleiche z. B. auch das Schloß Mensberg in Lothringen (Piper, a. a. O. II S. 604): ein rechteckiger Hof mit deutlichem Palas an einer Seite — vier Türme, von denen einer offenbar älter ist als die drei anderen — auf einer Seite zwischen den Türmen nur eine ganz schmale Verbindung mit dem Tore<sup>126</sup>).

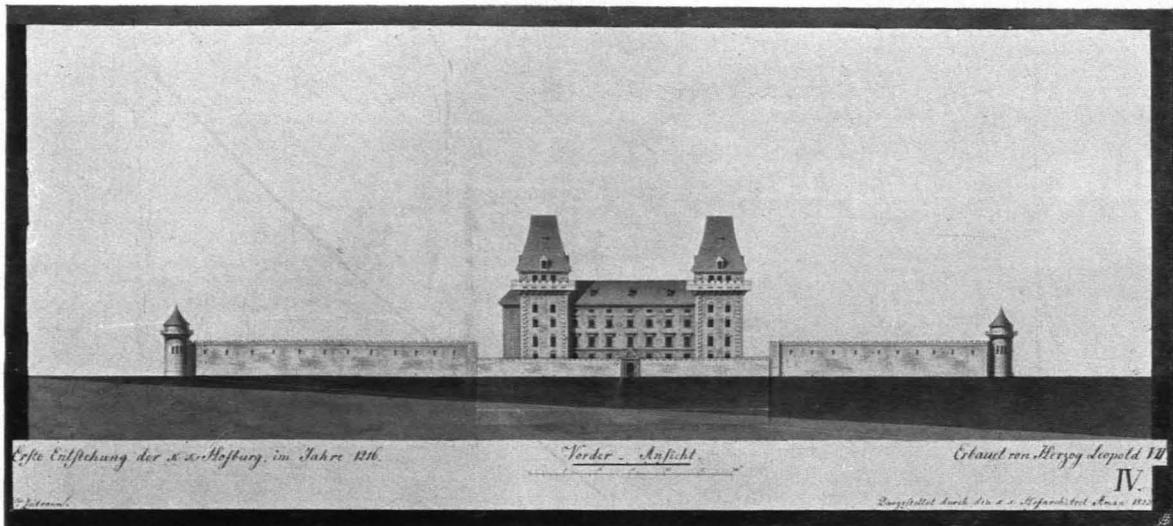


Abb. 57 Wiederherstellungsversuch der Wiener Hofburg (Nordwestseite) im Jahre 1216 nach Joh. Aman (s. Abb. 52)

#### D. Vergleich mit älteren Rekonstruktionsversuchen und mit dem Zustande der Fundamente

Nur ganz rasch wollen wir hier noch einen Blick auf die wichtigsten bisherigen Rekonstruktionsversuche werfen.

Schon im Anfange des XIX. Jhs. hat Alois Groppenberger Edler v. Bergenstamm, der niederösterreichisch-ständischer Sekretär war und sich um die Erforschung der älteren Heimatkunde nicht geringe Verdienste erworben hat, auch über die ältere Geschichte der Wiener Hofburg wichtige Nachrichten zusammengetragen; doch ist uns nicht sicher bekannt, ob er Versuche zur Herstellung der älteren Burg im Bilde unternommen hat (vgl. Nachträge).

<sup>125</sup>) Folnesics, a. a. O. Sp. 81 bezieht die Stelle des Petri a Rotis nur auf eine Umbauung des Nordturmes nach außen hin, was uns die Frage nicht zu lösen scheint.

<sup>126</sup>) Allerdings stammen hier die drei Türme (wenigstens

in der jetzigen Form) anscheinend erst aus dem XVI. Jh., was aber sogar eher für als gegen unsere Vermutung des allmählichen Entstehens spricht.